

ihres Wandels während der letzten 40 Jahre sind die Texte auch jeder für sich lesbar und verständlich. Einige leiden deutlicher unter der Kürze des Aufenthalts im Feld als andere; den studentischen AutorInnen hätte überdies nicht geschadet, sich auch ein wenig mit der (z. B. europäisch-ethnologischen) Sekundärliteratur zu „The Hidden Frontier“ auseinander zu setzen. Dennoch ist der Band ein gelungenes und nachahmenswertes Beispiel für das Ineinandergreifen von Forschung und Lehre. Ungleichheit war für die kürzlich verstorbene Historikerin Edith Saurer ein zentrales Thema. Ihre Bereitschaft, viel dafür zu tun und zu geben, um als Lehrende und Forschende bei Anderen Leidenschaft für dieses wichtige Thema zu wecken, wird durch „Ungleichheit an der Grenze“ eindrücklich belegt.

*Nikola Langreiter*

---

Georg Schild/Anton Schindling (Hgg.), *Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit. Neue Horizonte der Forschung*

*(Krieg in der Geschichte 55), Paderborn u.a.: Schöningh 2009, 347 Seiten.*

Der zu rezensierende Sammelband geht auf die Abschlusstagung des Tübinger Sonderforschungsbereichs 437 „Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ zurück, die vom 11. bis 13.12.2008 stattfand. Präsentiert werden zentrale Ergebnisse des Tübinger Forschungsprojekts, das seit 1999 zahlreiche Impulse für die Analyse neuzeitlicher Kriege geliefert hat. Die von den Projektbereichsleitern verfassten Bilanzberichte werden zum einen ergänzt durch Rückblicke der beiden Herausgeber sowie des Tübinger Universitätsrektors Bernd Engler auf die Arbeit im SFB 437. Zum anderen finden sich in dem Sammelband zwei Aufsätze, welche die bildliche Darstellung von Kriegsereignissen thematisieren, sowie zwei Essays, die die akademischen Forschungen in der aktuellen öffentlichen Diskussion verorten. Den Abschluss des Bandes bilden eine 40 Seiten umfassende Gesamtbibliografie des SFB 437 sowie ein Personenregister.

Das Profil der Tübinger Forschungen wurde maßgeblich geprägt durch ein theoretisches Konzept, in dessen Mittelpunkt der Begriff der „Kriegserfahrung“ stand. Dieser Terminus wurde im SFB 437 nicht alltagsgeschichtlich gefasst, sondern wissenssoziologisch fundiert. Das Forschungsprogramm zielte darauf ab, Erkenntnisse zu gewinnen über die spezifische Wahrnehmung von Kriegsereignissen in unterschiedlichen kulturellen Zusammenhängen sowie über die Interpretation dieser Geschehnisse unter Rückbezug auf sinnstiftende Deutungsmodelle. Es standen im SFB 437 also weniger etablierte

Fragestellungen der Militärgeschichte im Mittelpunkt, vielmehr war der „Krieg in den Köpfen“ der Analysegegenstand.

Das Forschungsprogramm des SFB 437 erwies sich als fruchtbarer Ansatzpunkt für eine fakultätsübergreifende interdisziplinäre Zusammenarbeit in Tübingen, aber auch für eine weit gespannte nationale und internationale Kooperation. Im Rahmen des Gesamtprojekts wurden mehrere Studien mit Italien-Bezug erarbeitet: Fernando Esposito widmete sich den Kriegserfahrungen italienischer Flieger während des Ersten Weltkriegs. Kerstin von Lingen thematisierte in mehreren Beiträgen, wie Geschehnisse, die sich auf dem italienischen Kriegsschauplatz der Jahre 1943–1945 zugetragen hatten, in der Nachkriegszeit interpretiert und verarbeitet wurden. Im Zentrum dieser Forschungen stand der Prozess gegen Generalfeldmarschall Albert Kesselring vor einem britischen Militärgericht in Venedig.

Der Sammelband wird eingeleitet durch einen Beitrag von Anton Schindling mit dem Titel „„Ikonen‘ der Kriegserfahrung – eine Bilderauswahl zur Einführung“. Schindling interpretiert bekannte künstlerische und architektonische Zeugnisse als Quellen von Kriegserfahrungen, wie z. B. Albrecht Altdorfers Gemälde „Alexanderschlacht“ oder das Beinhaus von Douaumont bei Verdun. Der anschließende Beitrag des Münchener Althistorikers Martin Zimmermann skizziert, von Bildzeugnissen auf antiken Monumenten ausgehend, zentrale Aspekte der Deutung von Kriegseignissen in der römischen Kaiserzeit. Die kollektive Erinnerung an militärische Auseinandersetzungen hatte laut Zimmermann in Rom herrschaftsstabilisierende Funktion. Selbst spektakuläre Niederlagen des römischen Heeres, wie etwa diejenige von Cannae, seien in einer Weise interpretiert worden, dass an der – scheinbaren oder tatsächlichen – Überlegenheit des römischen Staates gegenüber anderen politischen Gebilden kein Zweifel entstehen konnte. Ein Paradigma des römischen Umgangs mit militärischem Misserfolg habe darin bestanden, dass die Schuld an Niederlagen den Göttern sowie einzelnen Individuen zugeschrieben wurde.

Die im Sammelband enthaltenen Bilanzberichte lassen die große thematische Spannweite der Tübinger Forschungen erkennen. Niels Birbaumer resümiert in seinem Beitrag über „Neurogeschichte von Gewalt und Kriegserfahrungen“ den Nutzen, den die theoretische und empirische Kooperation von Verhaltensneurobiologie (Neuropsychologie) und Geschichtswissenschaft im SFB 437 erbrachte. Ziel dieser Zusammenarbeit war unter anderem die Vertiefung von Erkenntnissen über die Ursachen menschlicher Gewaltbereitschaft. Ein wesentliches Ergebnis der Tübinger Forschungen ist, dass ältere Theorien der Evolutionsbiologie bzw. der Ethologie kaum haltbar sind. Hierzu zählt etwa die unter anderem von Konrad Lorenz vertretene Hypothese, dass Gewaltausbrüche maßgeblich auf Aggressionsstau zurückzuführen seien. Horst Tonn stellt in seinem Beitrag zentrale Aspekte

des Arbeitsbereichs „Medialisierung von Kriegserfahrungen“ vor. Betont wird, dass die Erfahrungen von Kriegsteilnehmern ebenso wie diejenigen von Kriegsbeobachtern immer ein Produkt medialer Vermittlung seien. Kriege müssten in diesem Sinn als „Kommunikationsereignisse“ begriffen werden. Tonn weist darauf hin, dass bei der Formierung von Kriegserfahrungen unterschiedlichen Medien Bedeutung zukomme, so neben den Massenmedien auch künstlerischen Medien, Interaktionsmedien oder Ding-Medien (wie etwa dem Eisernen Kreuz). Andreas Holzem korrigiert in seinem Aufsatz über religiöse Kriegserfahrungen verschiedene populäre Sichtweisen der Gegenwart. Die christliche Theologie hat nach Holzem nicht in erster Linie durch die Propagierung von Heiligen Kriegen zur Entstehung von militärischen Konflikten im Mittelalter und in der Neuzeit beigetragen. Bedeutsamer für die Kriegslegitimation sei die Lehre vom gerechten Krieg gewesen, die allerdings unter der Mitwirkung von Theologen ausformuliert worden sei. Seit 1648 seien im Heiligen Römischen Reich religiöse Kriegsgründe aus dem Katalog akzeptabler (d. h. „gerechter“) Kriegsgründe bewusst ausgeschlossen worden. Der Interdependenz von Krieg und Wissenschaft widmet sich der Beitrag „Kriegserfahrungen in den Humanwissenschaften“ von Reinhard Johler. Der Autor beleuchtet insbesondere wichtige wissenschaftliche Innovationen, die der Erste Weltkrieg bewirkte (Institutionalisierung der Zeitgeschichte, der Wehrwissenschaften sowie der Volkskunde/ Ethnographie). An diese Überlegungen knüpft Anselm Doering-Manteuffel in seinem Beitrag „Kriegserfahrungen, Wissenschaft und Technik“ an. Die Erfahrung des Ersten wie des Zweiten Weltkriegs habe jeweils einen deutlichen wissenschaftlich-technologischen Entwicklungsschub bewirkt. Auf den „heißen“ Krieg sei nach 1918 eine Bellifizierung des Wissenschaftsverständnisses gefolgt und habe nach 1945 ein Wettlauf um technische Modernisierung eingesetzt, z. B. bei der Erschließung des Weltraums, der die Funktion eines „Ersatzkrieges“ gehabt habe. Im SFB 437 wurde diese Nachwirkung kriegerischer Ereignisse unter anderem an Beispielen aus der sowjetischen Geschichte analysiert. Doering-Manteuffel weist darüber hinaus darauf hin, dass auch die Zeitgeschichte als wissenschaftliche Disziplin nach 1945 maßgeblich durch Weichenstellungen geprägt worden sei, die sich aus der Erfahrung des Zweiten Weltkriegs ableiten. Dieter Langewiesche entlarvt in seinem Aufsatz „Nation, Imperium und Kriegserfahrungen“ traditionelle Sichtweisen der deutschen Historiografie als retrospektive Projektionen bzw. als nationale Mythen. So habe in den Revolutionskriegen wie in den Napoleonischen Kriegen das Konzept der Nation – abweichend von älteren Bewertungen – nur für sehr beschränkte Personenkreise (v. a. Intellektuelle) eine zentrale Rolle gespielt, während die Bedeutung der Religion für breitere Bevölkerungskreise weitaus größer gewesen sei. Langewiesche legt empirische Schwierigkeiten des in Tübingen verfolgten Konzepts der „Kriegserfahrungen“ offen. Diese bestünden vor allem darin,

dass Akteure und Akteursgruppen, die in Quellen aus Kriegszeiten fassbar sind, in Dokumenten aus der Vor- und der Nachkriegszeit nur sehr schwer zu identifizieren seien. Dietrich Beyrau widmet sich in seinem Beitrag „Grenzen, Politik, Krieg und Herrschaftswechsel: Ein Vergleich“ Grenzen und Grenzräumen zwischen verschiedenen politischen Herrschaftsräumen und ihrer Bedeutung für die Geschichte der Kriege und der Kriegserfahrungen. Dabei wird anhand mehrerer Beispiele aufgeschlüsselt, welche besondere Rolle Grenzregionen in der Perspektive der politischen Zentren hatten, welche Techniken der Kontrolle einverleibter Grenzgebiete festgestellt werden können und welcher Umgang mit der Grenzbevölkerung in Kriegszeiten zu beobachten ist.

Eine besondere Note erhält der Sammelband durch zwei abschließende Beiträge, die die Forschungsarbeit im SFB 437 an die Entwicklungen der jüngsten Geschichte sowie an gegenwärtige Trends und Diskussionen rückkoppeln. Anselm Doering-Manteuffel verortet die Tübinger Forschungen über Kriegserfahrungen in zeitgeschichtlichen und historiografischen Prozessen seit etwa 1980. Dabei wird die Interdependenz von Zeitgeschehen (z. B. den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien) und geschichtswissenschaftlichen Innovationen ebenso deutlich wie die spezifische Positionierung des SFB 437 innerhalb der seit den 1980er Jahren intensivierten Forschungen über kriegserische Konflikte in der Vergangenheit. Das Profil des Tübinger SFB wurde durch die Konzentration des Forschungsprogramms auf die „gehegten Kriege“, d. h. die Staaten- bzw. Nationalkriege der europäischen Moderne, geschärft, wohingegen Guerillakriege und ähnliche Formen asymmetrischer militärischer Gewalt weitgehend außen vor blieben. Mit dem Konzept der „Neuen Kriege“, das in den vergangenen Jahren vor allem von politikwissenschaftlicher Seite (Herfried Münkler) wirkungsmächtig propagiert wurde, setzt sich Dieter Langewiesche in seinem abschließenden Beitrag auseinander. Er stellt, wie zuvor bereits Doering-Manteuffel, heraus, dass aktuelle Erscheinungsformen des Krieges – Entstaatlichung der Kriegsgewalt, Ablehnung der „Regeln“ staatlicher Kriegführung –, die sich in zahlreichen militärischen Konflikten zeigen und die zum Teil als Kennzeichen der „Neuen Kriege“ interpretiert werden, keinesfalls als „neu“ zu klassifizieren seien. Sie ließen sich in der Geschichte in verschiedenen Kontexten immer wieder nachweisen. Der Eindruck neuartiger Konfliktaustragung entstünde vor allem durch eine „Globalisierung des Wahrnehmungs- und Handlungsraums“, d. h. durch die mediale Vermittlung von Konflikten, die sich in fernen Regionen der Erde zutragen, sowie durch den Anspruch des Westens, eigene Wertvorstellungen, z. B. die Menschenrechte, universal und gegebenenfalls auch mit militärischen Mitteln durchzusetzen.

Insgesamt enthält der Sammelband zahlreiche Anregungen für weitergehende Forschungen über militärische Konflikte sowie ihre Wahrnehmung

und Deutung. Dies gilt nicht zuletzt auch für regionalgeschichtliche Projekte. Bereits die in dieser Rezension skizzierten, zentralen Ergebnisse des langjährigen Tübinger Forschungsprojekts konnten nur durch eine Vielzahl an Arbeiten mit regionalgeschichtlicher Fragestellung erzielt werden. Die dem Band beigegebene Gesamtbibliografie des SFB 437 macht dies eindrucksvoll deutlich.

Wolfgang Mährle

---

Andrea Leonardi (Hg.), Die Region Trentino-Südtirol im 20. Jahrhundert, 2. Bd. (Wirtschaft: Die Wege der Entwicklung)

*(Grenzen/Confini 5), Trento: Fondazione Museo storico del Trentino 2009, 460 Seiten.*

Wenn man wirtschaftliche Entwicklung verstehen will, ist es notwendig, sich von einer nationalen Betrachtungsweise zu verabschieden. Gerade in einem Land wie Italien ist dies offensichtlich. Wenn Italien heute zu den wohlhabenden Ländern der Welt zählt, ist der hohe Entwicklungsstand keinesfalls gleichmäßig auf das ganze Land verteilt. Der Norden, speziell der Nordwesten, hat sich in den letzten eineinhalb Jahrhunderten ganz anders entwickelt als der Süden. Gäbe es statt eines Italien zwei Italien, würde der Norden zu den Industrieländern, der Süden hingegen nach wie vor zu den Entwicklungsländern zählen.

Solche Beispiele regionaler statt nationaler wirtschaftlicher Entwicklung lassen sich weltweit in fast beliebig großer Zahl beobachten. Aus ihnen allen geht hervor, dass die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes, wie sie sich in gesamtstaatlichen Durchschnittswerten widerspiegelt, nicht von nationalen, d.h. für das ganze Land zutreffenden Merkmalen bestimmt ist und war, sondern die Summe mehrerer regionaler Entwicklungen darstellt, die sich zufällig gerade innerhalb der italienischen, deutschen, französischen, britischen oder anderen nationalen Grenzen abspielen und abspielten. Wenn – wie in Italien – die Regionen mit einer positiveren wirtschaftlichen Entwicklung überwiegen, spricht man von einem reichen Land der Ersten, wenn hingegen – wie etwa in Indien – die weniger entwickelten Regionen überwiegen, von einem armen Land der Dritten Welt.

Es macht daher schon allein aus diesem Grund Sinn, die wirtschaftliche Entwicklung einzelner Regionen – wie dies im vorliegenden Sammelband geschehen ist – genauer unter die Lupe zu nehmen. Allerdings stellt sich dabei die Frage, wie man Region definieren soll. Ein erster Schritt ist sicherlich, eine durch die politische Verwaltung definierte Region wie eben die Region